

Der Panther im Käfig und in der Natur

Norbert Richard WOLF

Vorbemerkung: Die vorliegenden Ausführungen basieren auf einem Vortrag, den ich im Juli 2008 auf einem Symposium zu Ehren des 70. Geburtstags von Hans-Werner Eroms gehalten habe. Thema des Symposiums war der ‚Alltagsstil‘ im Gegensatz zur Festschrift aus demselben Anlass, die den Titel ‚Literaturstil — sprachwissenschaftlich‘ trägt. Ich möchte die Druckfassung dieses Vortrags Hans-Werner Eroms zu seinem 71. Geburtstag am 23. Juli 2009 widmen.

Es ist eine alte Einsicht, dass man (nur) das erkennen kann, was man unterscheiden kann. Ich will daher die Frage, was Alltagsstil ist und wie man ihn beschreiben kann, mit einer Textanalyse beginnen, deren Ergebnis nicht mehr und nicht weniger sein soll, zu sehen, was Alltagsstil nicht ist. Danach werden wir weiter sehen.

Wir beginnen mit dem bekannten Gedicht von Rainer Maria Rilke (aus Rilke 1996:469):

DER PANTHER

Im Jardin des Plantes, Paris

- 1 *Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe*
- 2 *so müd geworden, daß er nichts mehr hält.*
- 3 *Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe*
- 4 *und hinter tausend Stäben keine Welt.*

- 5 *Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,*
- 6 *der sich im allerkleinsten Kreise dreht,*
- 7 *ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,*
- 8 *in der betäubt ein großer Wille steht.*

- 9 *Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille*
- 10 *sich lautlos auf—. Dann geht ein Bild hinein,*
- 11 *geht durch der Glieder angespannte Stille —*
- 12 *und hört im Herzen auf zu sein.*

Das Erste, was auffällt, ist die spezielle Typographie: Es sind die Kurzzeilen, die man überhaupt als das wichtigste Definiens für Lyrik anführen kann. Dazu kommen die Strophen, die durch Leerzeilen deutlich zu erkennen sind. Wir haben hier drei Strophen zu je vier Versen vor uns. Strophigkeit ist ein fakultatives Merkmal von Lyrik.

Harald Fricke und Peter Stocker (2000:499) definieren im Anschluss an Dieter Lamping (1989) Lyrik als „Einzelrede in Versen“ und legen ‚Einzelrede‘, wiederum im Anschluss an Lamping, aufgrund von makrostilistischen Merkmalen fest als

- „monologische Rede im Unterschied vor allem zu dialogischer Rede“, als
- „absolute Rede im Unterschied zu situationsgebundener Rede“ sowie als
- „strukturell einfache Rede im Unterschied zu strukturell komplexer Rede“.

Ohne diese drei Kriterien vorweg bewerten zu wollen, kann man feststellen: Auch Rilkes Gedicht ist monologisch, das Sprecher-Ich, also das lyrische Ich tritt nur indirekt in Erscheinung. Dessen Sprechhaltung ist die der Deskription: Der gesamte Text referiert auf die Nicht-Vorzeit; das Präsens ohne präzisierende Temporalangaben signalisiert die Simultaneität des Beschreibens. Das lyrische Ich spricht so, als stände es direkt vor dem Käfig, und dies für längere Zeit; sonst wäre das Adverb *manchmal* nicht denkbar.

Nicht so einfach ist festzustellen, ob es sich bei dem Gedicht um ‚absolute‘ oder um ‚situationsgebundene‘ Rede handelt. Das Gedicht hat die Überschrift *Der Panther*, und die Unterüberschrift *Im Jardin des Plantes, Paris*, die hier in zweifacher Funktion gesehen werden könnte:

- (1) als Hinweis auf den Ort, wo Rilke oder das lyrische Ich den Panther beobachtet hat;
- (2) als Präpositionalattribut zum Substantivum regens *Der Panther*.

In diesem Fall ist die Rede des Gedichts nicht ganz so absolut, wie es der Lyrik-Definition entspräche. Ganz nebenbei sei bemerkt, dass Gelegenheitslyrik dann nicht mehr Lyrik wäre.

Dennoch bleiben auch die beiden Überschriften syntaktisch und semantisch ambig: Wenn wir die beiden Überschriften als ein Syntagma ansehen, dann beschreibt das Gedicht ein spezielles Tier, der bestimmte Artikel hat individualisierende Funktion. Auf der anderen Seite könnte man sowohl die Überschrift als auch die Unterüberschrift als zwei eigenständige satzwertige Einheiten sehen. Der bestimmte Artikel könnte dann auch generische Funktion bekommen; und der Hinweis auf den Tiergarten könnte auch ein Hinweis auf den Ort sein, wo das lyrische Ich seine Anregung bekommen hat oder wo man diesen Prototypus eines Panthers finden kann.

Das dritte Kriterium der strukturellen Einfachheit lyrischer Rede ist wohl das problematischste. Ganz im Gegensatz zu Lampert und Fricke/Stocker hat es Versuche gegeben, ein lyrisches Gedicht als einen „überstrukturierten Text“ (Link 1981:192) zu betrachten; und manches spricht dafür, diese These für die adäquatere zu halten:

- (1) Rilkes Gedicht *Der Panther* ist ein Text in Versen und mit Reimen. Dies manifestiert sich in den schon erwähnten Kurzversen, dann in der regelmäßigen Abfolge von betonten und unbetonten Silben, also in der Metrik und schließlich in der Wiederkehr bestimmter phonologischer Muster (Reime). Insofern haben wir geradezu vielfältige „phonomorphe[] Wirkmuster“ (Sieveke 1972:341). In die Sprache kommt auf diese Weise ein erkleckliches Maß an Musikalität.
- (2) Die Syntax unseres Gedichtes ist alles andere als einfach. Die erste Strophe besteht aus zwei Satzgefügen. Die zweite Strophe besteht aus einem einzigen Satzgefüge mit einem Hauptsatz (V. 5 und 7) und zwei Attributsätzen (Neben-

sätzen erster Ordnung). Die dritte Strophe wird nur von Hauptsätzen gebildet, die iteratives zeitliches Nacheinander ausdrücken.

Die Hauptsätze sind allesamt ‚Darstellungssätze‘ (Wolf 1994). In den ersten beiden Strophen haben wir durchweg ist-Prädikationen vor uns (vgl. die wichtigen Beobachtungen von Baldauf 1987), in der dritten Strophe sind es scheinbare tut-Prädikationen (vgl. unten). Das alles will sagen, dass die sprachlichen, im engeren Sinn: die syntaktischen Mittel sehr gezielt für die poetische Aussage eingesetzt sind.

- (3) Die Textbedeutung kommt durch ein höchst raffiniertes Zusammenspiel von grammatischen und rhetorischen Mitteln zustande. Gerade das Instrument der ‚syntaktischen Metapher‘ spielt eine große Rolle.

Insofern kann von einer „strukturell einfachen Rede“ mitnichten die Rede sein.

Das Gedicht hat die Überschrift *Der Panther*. Danach kommt dieses Substantiv im ganzen Gedicht nicht mehr vor, sondern nur noch das Personal- und das Possessivpronomen der dritten Person Singular, wobei auch das Possessivum nicht überall dort verwendet wird, wo es erwartet werden kann. Das Gedicht beginnt mit den Worten *Sein Blick* (1) danach heißt es nur noch *Der weiche Gang* (5) und der *Vorhang der Pupille* (9). Der Panther als ein spezielles Tier spielt keine Rolle mehr. Zudem ist das Substantiv *der Panther* nie Subjekt eines Satzes, sondern stets nur Körperfunktionen.

Das Gedicht beginnt mit dem *Blick*: Der Blick des beschreibenden lyrischen Ichs geht sofort zum Blick des betrachteten Objekts. Der *Blick* geht nicht zu den Augen, sondern sofort zur interpretierten Körperfunktion. Zudem ist Der *Blick* die Nominativergänzung zum verbalen Kern *werden*, der im Perfekt verwendet wird. Das, was das lyrische Ich sieht, ist das Ergebnis eines Vorgangs. Die Prädikativergänzung *so müd* ist analytisch gesteigert, der ausgeklammerte und dadurch in Eindrucksstellung gesetzte Gradsatz drückt eine Interpretation des lyrischen Ichs aus. Mit anderen Worten: Das Gedicht beschreibt nicht, was jemand sieht oder sehen kann, sondern was jemand, in unserem Falle: das lyrische Ich als die innere Verfassung aufgrund äußerer Merkmale interpretiert.

Ähnlich wie in der ersten Strophe geht der Gang des beobachtenden und interpretierenden Subjekts auch in der zweiten und in der dritten Strophe von außen nach innen. Die dritte Strophe nimmt zudem den ‚Blick‘ des Objekts wieder auf, allerdings noch deutlicher als körperliches Phänomen, wobei schon die Metaphorik auf die Interpretation als inneren Vorgang verweist. Die Augen werden häufig als Fenster zur Seele bezeichnet. Fenster haben in menschlichen Wohnung häufig einen Vorhang, und so wird das Augenlid als *Vorhang der Pupille* (9) konzipiert. Durch diesen Vorhang geht nicht nur der Blick des lyrischen Ichs hinein, sondern auch ein Bild, gleichsam als objektiv Wahrgenommenes, das sich allerdings auf dem Weg nach innen auflöst.

Das Öffnen oder Heben des Lids, des *Vorhangs der Pupille* wird durch eine Reflexivkonstruktion, die eine Konkurrenzform zum Passiv ist, ausgedrückt. Es ist kein Agens vorhanden, das das Lid öffnet oder schließt, sondern es ist ein ungewollter und von einem Willen oder einer Intention eines Agens völlig unabhängiger Vorgang ohne Wirkung.

Die Literaturwissenschaft hat in Rilkes *Panther* schon häufig als ‚Dinggedicht‘ beschrieben. Ein Dinggedicht ist ein „Gedicht, das intensiv wahrgenommene Gegenstände der äußeren Wirklichkeit wiedergibt“ (Müller 1997:366). Dabei interpretiert das

lyrische Ich das Gesehene als innere Erfahrung, sodass sich das Dinggedicht „in der Spannung zwischen Objekt- und Subjektbezug, zwischen Gegenstandstreue und imaginativer Sicht, zwischen realistischer und symbolischer Darstellung“ (ebd.:367) befindet. Auf diese Weise weist die Deskription über sich hinaus. Nicht nur die Wörter, sondern, wie schon angedeutet, die syntaktischen Formen erhalten metaphorische Funktion.

In deutlichem Kontrast zu Rilkes Gedicht steht – ich wähle als Kontrasttext ein Werk, das Rilke gekannt haben kann – das Kapitel über den Panther in Alfred Brehms *Tierleben*. Alfred Edmund Brehm lebte von 1829 bis 1884. Im Jahre 1847 brach er als Sekretär und Gehilfe des Ornithologen Johann Wilhelm von Müller „zu einer fünfjährigen Expedition auf, die ihn nach Ägypten, in den Sudan und auf die Sinai-Halbinsel führte“ (URL 1). 1853 begann er in Jena das Studium der Naturwissenschaften, das er nach vier Semestern mit der Promotion abschloss. Er machte mehrere Reisen und schrieb für verschiedene Zeitschriften, darunter für die *Gartenlaube*, populärwissenschaftliche Beiträge, die beim Publikum großen Anklang fanden, sodass „der Verleger Hermann Julius Meyer bei ihm ein großes vierbändiges Werk über das Tierreich [...] bestellte. Als *Brehms Tierleben* machte es ihn weltweit bekannt.“ (URL 1) „*Brehms Tierleben* gilt bis heute als Klassiker des Tierlexikons. Seinem Verfasser, Alfred Edmund Brehm [...], gelang es, Tiere in ihrer natürlichen Umgebung in verständlicher und spannender Form zu beschreiben.“ (Vorbemerkung zu Brehm 2002).

Im Vorwort zur zweiten Auflage, die zwischen 1882 und 1887 in zehn Bänden erschienen ist, schreibt Brehm explizit:

Nach wie vor soll das »Thierleben« bestimmt sein, in gebildeten Familien sich einzubürgern und zu einem Hausschatze im besten Sinne des Wortes zu werden. Für streng wissenschaftliche Kreise ist es nicht geschrieben, für unreife Kinder ebensowenig; gleichwohl dürften jene auch in dem volksthümlichen Buche manches Beachtenswerthe finden, und werden diese, durch Vermittelung Erwachsener, seinen Inhalt sich erschließen können.

Brehm will also weder ein wissenschaftliches Werk noch ein Kinderbuch schreiben; er will Wissen an, wie man heute sagen würde, interessierte Laien auf „volksthümliche“ Weise vermitteln. In diesem Sinn intendiert Brehm einen ‚Alltagstext‘, worunter ich einen Text verstehe, in dem es um einen mehr oder weniger objektiven Sachverhalt geht, der in verständlicher Sprache dargestellt wird und der für sich selbst steht.

Brehm sieht in seinem Werk den Panther als eine eigenständige Katzenart, während die heutige Zoologie sowie die gegenwartssprachlichen Wörterbücher des Deutschen das Wort *Panther* mehr oder weniger als ein Synonym für *Leopard* ansehen. Für Brehm gehören sie zur „5. Sippe“ der „ersten Familie: Katzen“ der „Raubthiere“; und in diesem Zusammenhang heißt es:

(1) *Der Panther (Leopardus Panthera, L. varius, Felis Panthera, F. varia) erinnert in der Fleckung, nicht aber im Bau an den Jaguar. (2) Seine Gesamtlänge beträgt mindestens 2,8 Meter, wovon mehr als ein Drittel, ungefähr 85 Centim. auf den Schwanz kommen. (3a) Der Kopf ist mäßig groß und länglichrund, die Schnauze deutlich vorspringend, der Hals kurz, der Leib kräftig, aber doch gestreckt, der Schwanz fast ebenso lang wie der Rumpf; (3b) die kräftigen Beine sind verhältnismäßig sehr stark, die Pranken groß. (4) Die Grundfärbung, ein helles Ockergelb, geht auf dem Rücken in Dunkelröthlichgelb, auf der Unterseite und den Innenseiten der Glieder in Gelblichweiß über, wie bei dem Leoparden, tritt aber weit lebhafter hervor, weil die Fleckenzeichnung eine durchaus verschiedene ist.*

[...]

(5) *Mit Bestimmtheit kann ich angeben, daß der Panther auf dem Festlande Süd- und Ostasiens lebt.* (6) *Von Indien aus habe ich ihn erhalten.* (7) *Wie weit sein Verbreitungskreis sich erstreckt, vermag ich nicht zu sagen.* (8a) *Er dürfte es sein, welcher in Palästina, Kleinasien und am Kaukasus auftritt,* (8b) *es stände solche Ausdehnung des Verbreitungskreises mindestens nicht im Widersprüche mit dem, was wir von anderen Katzen beobachtet haben.*

(9) *Mit Leopard und Panther läßt sich der Sunda- oder Langschwanzpanther (Leopardus variegatus, Felis variegata und chalybeata, L. pantherinus, L. macrurus), streng genommen, gar nicht verwechseln.*

Das Thema dieses Textausschnitts ist nur oberflächlich das gleiche wie in Rilkes Gedicht. In Rilkes Text erfahren wir überhaupt nichts über den Panther, über sein Aussehen, über seine Kopfform, über die Farbe und die Farbflecken usw. Als erste Merkmal eines Alltagstextes können wir hier erkennen: Das Textthema wird am Anfang genannt, in welcher Form auch immer, und der Text weist nicht darüber und über sich selbst hinaus wie bei einem poetischen Text. Der Text ist zudem nicht durch Kurzzeilen gekennzeichnet, die Zeile ist vielmehr dort zu Ende, wo es das Papier und der Satzspiegel erfordern.

Auch der sachliche Alltagstext ist monologisch: Das Ich, das in Satz 5 unserer Textprobe begegnet, ist keine kommunikative Instanz zwischen Autor und Text, sondern zeigt auf den Autor selbst, der kundtut, dass er das, worüber erschreibt, selbst gesehen bzw. erfahren hat.

Die Sprechhaltung ist ebenfalls beschreibend, die Sätze sind durchweg Darstellungssätze. Es geht dabei, wie schon angedeutet, um den Bezug der sprachlichen Zeichen zu „Gegenständen und Sachverhalten“, wie Karl Bühler (1965:28) die Darstellungsfunktion beschreibt. (3a) und (3b) sowie (8a) und (8b) sind, grammatisch gesehen, zwei selbständige Sätze und nur durch das Interpunktionszeichen Komma zu Satzreihen verbunden. Die erste Textpassage beschreibt nur das Aussehen und die Farben, die zweite Textpassage sagt etwas über die tatsächlichen und möglichen Legenderräume. Brehm modalisiert dabei einige Aussagen, da er als welterfahrener Zoologe nur das beschreiben will, was er selbst gesehen oder erfahren hat. Dies zu illustrieren, werden auch möglichst realistische Illustrationen in den Text eingefügt.

Alltagstext, stilistisch betrachtet, heißt also, dass ein Ich spricht, dass es über die Welt so spricht, wie sie seiner Meinung nach tatsächlich ist. Dennoch scheut sich auch ein Alltagstext-Sprecher nicht, wertende Urteile und modalisierende Stellungnahmen abzugeben, was die Anfangssätze des Kapitels über die „5. Sippe: Pardel (Leopardus)“ belegen können:

Die schönsten Mitglieder der schönen Katzenfamilie sind die Pardel (Leopardus), große oder mittelgroße Katzen mit kurzhaarigem, sehr buntem, durch gesäumte, d.h. ringförmig einen Hof umschließende oder durch volle Flecken gezeichneten Fell, ohne Mähne, Quasten und Pinsel an irgend einer Stelle, mit kurzen Ohren und schönen großen, rundsternigen, leuchtenden Augen. Sie bewohnen die alte und die neue Welt und stimmen in ihrem Leben, ihren Lebensverhältnissen und Sitten im wesentlichen mit einander überein.

Dies alles steht im Abschnitt „Säugethiere: Zweite Reihe: Krallenthiere“. Die moderne Zoologie klassifiziert etwas anders, auch die lateinischen zoologischen Fachbezeichnungen sind nicht mehr dieselben.

Auf die Wertungen folgen verallgemeinernde Beschreibungen, die ebenfalls nur ein Objekt objektiv beschreiben wollen. Brehm schreibt keinen ‚Dingtext‘ (dies wäre die Prosa-Entsprechung zum Dinggedicht), sondern einen Sachtext bzw. einen sachlichen Alltagstext. Im Gegensatz zur Lyrik und zu manchen Lyrik-Theoretikern sind es Alltagstexte, die durch strukturell einfache Rede gekennzeichnet sind. Man muss schon einen Panther, der in einen Käfig eingesperrt ist, genau anschauen, um nicht über Panther zu sprechen.

Literaturverzeichnis:

Primärliteratur:

BREHM, Alfred Edmund (2002): *Brehms Tierleben*. Allgemeine Kunde des Tierreichs. Kolorierte Ausgabe. CD-ROM-Ausgabe. Berlin 2002 (= Digitale Bibliothek 76).

[Die CD-ROM-Ausgabe enthält den Text und die Abbildungen der 2. Auflage, 1882-1887.]

RILKE, Rainer Maria (1996): *Gedichte*. 1895 bis 1910. In: ENGEL, Manfred/FÜLLEBORN, Ulrich. (Hrsg.): Frankfurt (Main) (= Rainer Maria Rilke: Werke. Kommentierte Ausgabe in vier Bänden. Bd. 1).

Sekundärliteratur:

BALDAUF, Kunibert (1987): Die Funktion von ist- und tut-Prädikationen in Rilkes Gedicht ‚Der Panther‘. In: SEIFERT, Walter (Hrsg.): *Literatur und Medien in Wissenschaft und Unterricht*. Fs. WEBER, Albrecht. Köln/Wien, S. 55-68.

BÜHLER, Karl (1965): *Sprachtheorie*. 2. Aufl. Stuttgart.

FRICKE, Harald/STOCKER, Peter (2000): Lyrik. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft Bd. 2*. Berlin/New York, S. 498-502.

LAMPING, Dieter (1989): *Das lyrische Gedicht*. Göttingen.

LINK, Jürgen (1981): Das Gedicht als Paradigma des überstrukturierten Textes. In: BRACKERT, Helmut/STÜCKRATH, Jörn (Hrsg.): *Literaturwissenschaft. Grundkurs 1.*, S. 192-219.

MÜLLER, Wolfgang G. (1997): Dinggedicht. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft Bd. 1*. Berlin/New York, S. 366-368.

SIEVEKE, Franz Günter (1972): Metrik als Theorie phonomorpher Wirkmuster. In: BREUER, Dieter u.a. (Hrsg.): *Literaturwissenschaft. Eine Einführung für Germanisten*. Frankfurt/Berlin/Wien (= Ullstein Buch 2941), S. 341-390.

URL 1: de.wikipedia.org/wiki/Alfred_Edmund_Brehm (gesehen am 09.07.2008).

WOLF, Norbert Richard (1994): Über markierte und unmarkierte Satztypen in der deutschen Gegenwartssprache. In: TODTENHAUPT, Martin/VALFRIDSSON, Ingela. (Hrsg.): *Sprache als lebendiger Kulturspiegel*. Fs. STEDJE, Astrid. Umeå (= Acta Universitatis Umensis 119), S. 209-221.

Resumé

Panter v přírodě a v kleci

Cílem tohoto článku je popsat, co je styl každodenního života a jak se liší od stylu poezie. Na základě stylistické analýzy básně *Panter* Rainera Marii Rilka je zřejmé, že Rilkovi nešlo primárně o zvíře jako takové, ale o to, jak chycené zvíře prožívá svoje uvěznění. Jako kontrast k básni je použita kapitola o panterovi v Brehmově *Životu zvířat*. V tomto případě mluvčí vypovídá o světě, který je podle jeho přesvědčení skutečný.

Summary

Panther in the Wild and in the Cage

The aim of this essay is to describe the style of everyday life as compared to poetry. For this reason the style of the poem *Der Panther* by Rainer Maria Rilke is analysed. It becomes clear that Rilke is not primarily interested in the animal itself, but in how a captured being feels in captivity. The poem is contrasted with the chapter of the panther in Brehm's *Tierleben*. In this case the speaker speaks about the world which he is convinced to be real.